

Der Papst ruft

Autor(en): **Omikron**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **48 (1965)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Papst ruft

Mit seiner ersten Enzyklika «Ecclesiam suam» erneuert Papst Paul VI. sein inständiges Liebeswerben um Seele und Seelenheil aller derer, die sich außerhalb der Romkirche befinden. Mit umfassender Gebärde öffnet er weit seine Arme und ruft mit warmer Stimme die draußen in Irrtum und Dunkelheit ratlos Umherirrenden zur Mutterkirche und damit zur «Wahrheit» zurück. Nicht nur das jetzt laufende Konzil, auch die genannte Enzyklika lädt ein zur Aussprache, zum Dialog. Diese warmherzige Einladung aber stößt, bis heute wenigstens, gerade bei denen, an die sie in erster Linie gerichtet ist, auf eine derart kühle und reservierte Einstellung, daß jedermann es geradezu spüren muß: Hinter dieser kühlen Reserve steht die Ablehnung! Um sein Amt als Mittelpunkt zieht der Papst drei konzentrische Kreise; im weitesten Kreis draußen steht ihm der Mensch überhaupt, ob gläubig oder nicht; in diesem Kreis stehen also auch wir Diesseitsmenschen; ihnen allen und auch uns weiß sich der Papst zugetan. Im zweiten und engeren Kreis stehen die monotheistischen Religionen wie Islam und Judentum. Im innersten Kreis stehen natürlich diejenigen Konfessionen, die den Christennamen tragen, aber außerhalb der Romkirche stehen — also vor allem die Protestanten; sie stehen dem Papst am nächsten. Und nun muß er gerade von diesen ihm Zunächststehenden besonders herbe und schmerzliche Enttäuschungen erleben. Man höre:

1. In den «Basler Nachrichten» vom 1. September 1964 versucht Felix Christ, Eindrücke und Urteile festzuhalten, auf welche die neueste Enzyklika in gut protestantischen Kreisen stößt; er schreibt: «Wie konnte ein Theologe wie Paul VI. ein so nichtssagendes, stellenweise sogar ärgerliches Schriftstück verfassen? Mußte der Papst am Ende einfach eine Antrittsenzyklika schreiben, weil es so Sitte ist, ohne im Augenblick etwas Besonderes zu sagen zu haben? Einige Zeitungen nennen den Inhalt des Briefes kläglich; nach einem kurzen Aufleuchten unter Johannes XXIII. sei nun das Papsttum wieder ernstlich uninteressant geworden.»

2. Das Konfessionskundliche Institut in Bensheim, eine Funktionärin des westdeutschen Protestantismus, urteilt über die Enzyklika ziemlich hart und spricht zunächst vom Egozentrismus der Romkirche: «Wenn die römische Kirche so um sich selbst kreist, gerät sie mit dem ökumenischen Problem in eine

durch Gelegenheit, den Feudalismus, die Entartung der Kirche, den Zerfall der Sitten usw. kennenzulernen. Auch der zweite Roman «Geschichte eines Teutschen» weist in ähnliche Richtung. In zwei Bänden stellt der Verlag in Klinger eine wichtige Figur einer literarischen Uebergangsepoche dar.

Auch G. A. Bürger war eine solche Uebergangsfigur. Jeder Schüler schon lernt seine Ballade «Lenore» kennen, die damals um 1780 einen einmaligen, unverwechselbar volkstümlichen Ton anschlug. In einem Bande sind Bürgers Gedichte, Abhandlungen sowie auch seine «Münchhausens Abenteuer» vereinigt: offensichtlich stellen die Gedichte Bürgers Glanzleistungen dar, in denen er in der Literaturgeschichte weiterleben wird.

Wir haben vor einem Jahr die große Ausgabe von Heines «Gesammelten Werken in zehn Bänden» angekündigt und sie gebührend gerühmt: damals fehlte noch der zehnte Band, der inzwischen erschienen ist. Er enthält eine feinsinnige und kluge Abhandlung von Hans Kaufmann über «Heine — Poesie, Vaterland und Menschheit», worin ein Fazit über Leben und Wirken dieses «Minnesängers der Freiheit» gezogen wird. Heine wird heute noch in spießbürgerlichen Literaturgeschichten abgetan, man weist ihm diesen oder jenen stilistischen Mangel nach, man vermißt an ihm die zarten

ausweglose Lage, mag sie im übrigen die Kreise noch so weit ziehen. Daß ihr die Führung in der ökumenischen Bewegung wohl anstehe, entspricht dem Bild, das sie sich von sich selbst macht, nicht aber den augenblicklichen Tatsachen und auch nicht den künftigen Bedürfnissen der Christenheit... Aber mutet die Romkirche nicht sich und den andern zuviel zu, wenn sie überdies beifallheischend in sich selbst das schlechthin vollkommene Vorbild für die ganze übrige Christenheit und die ganze Welt erblicken will? So erschwert sie sich und anderen den Dialog... Mit dieser sich verändernden römischen Kirche ist der Dialog zu führen. Ihre Bereitschaft zum Dialog ist mit Freude an- und beim Wort zu nehmen. Aber die anderen Kirchen tun gut, dabei nicht dieses Idealbild von kirchlicher Vollkommenheit vor Augen zu haben, sondern die Fragen der Welt, Seiner Welt — und den Ruf ihres Herrn im Ohr.»

3. An der kürzlich abgeschlossenen Generalversammlung des Reformierten Weltbundes in Frankfurt erklärte dessen Generalsekretär Praderwand zu den Einheitsbestrebungen der Romkirche kurz und bündig: «Nach unserer Ansicht ist diese Vorstellung von der Einheit völlig gegensätzlich zur protestantischen Auffassung; auf keinen Fall wünschen wir, nach Rom zurückzukehren.»

Das alles ist für die Romkirche nicht nur sehr ernst, es ist sogar ausgesprochen tragisch; tragisch aus mehr als nur einem Grunde, nämlich:

1. Die Enzyklika läßt nicht den geringsten Zweifel darüber aufkommen, daß sie und der Papst am absoluten Primat des Papsttums und der Romkirche über alle anderen Konfessionen und über die Menschheit überhaupt festhalten und festhalten müssen. Die Rückkehr zur Mutterkirche ist nach der Auffassung des Papstes ein Gebot des selbstverständlichen Gehorsams. Solange aber an diesen Primatansprüchen festgehalten wird, ist auch eine offene Aussprache, ist auch ein ehrlicher Dialog von vorneherein ausgeschlossen. Ein solcher Verständigungsversuch wäre schon von vorneherein zum Scheitern verurteilt. Die Aufforderung zu einem solchen Dialog enthält einen nur schwer zu tragenden Widerspruch.

2. Papst Paul VI. ist sich dieses Widerspruchs natürlich sehr wohl bewußt, und er leidet darunter. Preisgeben kann er den Primatanspruch nicht, aber er sucht ihn zu mildern. Er holt den Primat aus dem Raum des Rechtes und der Macht herüber in den Raum der Ethik, der Liebe. Er schreibt wörtlich: «Wir

Gefühle, nach denen man immer ruft, wenn ein Autor einer schlimmen Zeit die Wahrheit vor Augen hält. Aber niemand wird Nietzsches bewundernden Ausspruch («Heine — ein europäisches Ereignis!») entkräften können, und wer Witz, Humor, Liebe zur Menschheit, Freiheit und Geistesfreiheit liebt, der wird den Weg zu Heine finden und allen Unkenrufen zum Trotz diesen großen Europäer verehren.

Eine berühmte Schrift Heines befaßte sich mit Ludwig Börne, der ohne die Heinesche Polemik heute mehr oder minder vergessen wäre. Diese Vergessenheit besteht zu Unrecht, denn auch Börne war ein mutiger Streiter des jungen Deutschlands, das damals den Kampf um die bürgerliche Befreiung führte. Wie Heine im Pariser Exil lebend, hat Börne in und außerhalb Deutschlands tapfer seine Feder geführt, auch ein Spötter, ein Kritiker und Revolutionär, leider nicht so konsequent wie der von ihm geschätzte und teilweise auch bekämpfte Heine. Börne ist ein Sprecher der kleinbürgerlichen Revolte, hat aber große Verdienste als Literatur- und Theaterkritiker, als politischer Korrespondent, der unbestechlich die Interessen des dritten Standes gegen den Absolutismus verfocht. Die zweibändige Börne-Ausgabe ist deshalb eine wertvolle Gabe für den Literaturfreund, der dem Aufbau-Verlag für seine editorischen Leistungen dankbar sein wird. Polybios

wollen jedoch wohl bedenken, daß dieses zentrale Anliegen der heiligen Kirche keine Oberhoheit geistlichen Stolzes und menschlicher Herrschsucht schaffen will, sondern ein Primat des Dienstes, des Helfens, der Liebe ist. Es ist nicht leere Rhetorik, wenn dem Stellvertreter Christi der Titel ‚Diener der Diener Gottes‘ gegeben wird.» So will der Papst aus dem Primat alle Schärfe, alle Härte herauszunehmen. Die Menschen der drei konzentrischen Kreise sollen in ihm nicht den Herrn und den Herrscher, sondern nur den gütigen Vater, sie sollen im Stellvertreter Christi nur den Diener der Diener Gottes sehen.

Das hört sich gut an, aber der Papst verlangt zu viel. Die Menschheit könnte wohl dem Monsignore Montini privat und persönlich Zutrauen entgegenbringen, nicht aber dem Papst Paul VI. als dem Haupt der Romkirche. Die Menschheit kennt die Geschichte des Papsttums und kennt auch alle die unheilvollen Möglichkeiten, die in diesem immer absolut gemeinten Papsttum enthalten sind. Sie hält es hier mit dem römischen Dichter Horaz und seiner Warnung: «Vestigia terrent!» Die Spuren, welche der absolute Primat der Romkirche und welche die Träger dieses Primates der Geschichte des Abendlandes und der Kolonialgeschichte eingedrückt haben, schrecken von einer Rückkehr in den Schafpferch der Kirche zurück. Das heutige friedfertige Entgegenkommen der Kirche gehört nicht zur Essenz des Primates, es ist nur eine Anpassung, eine vorübergehende Konzession an die heute stark reduzierte Macht der Romkirche.

3. Die Enzyklika meint, die Romkirche müsse unbedingt und trotz aller Bedenken am absoluten Primat des Papstes festhalten, sonst breche sie auseinander und gehe unter. Wörtlich schreibt die Enzyklika: «In dieser Hinsicht bedrückt uns besonders ein Gedanke, daß nämlich gerade Wir, Förderer der Versöhnung von vielen getrennten Brüdern, wegen des Primates... als deren Hindernis angesehen werden. Sagen nicht manche, eine Wiedervereinigung der getrennten Kirchen käme leichter zustande, wenn der Primat des Papstes aufgegeben würde? Wir möchten die getrennten Brüder bitten, die Haltlosigkeit einer solchen Annahme zu bedenken, und zwar nicht nur deshalb, weil ohne Papst die katholische Kirche aufhörte, die zu sein, die sie ist, sondern weil ohne das oberste wirksame und entscheidende Hirtenamt Petri die Einheit der Kirche in Trümmer ginge.»

Dem gegenüber muß mit allem Nachdruck festgehalten werden: Die Romkirche muß heute schon ohne diese Absolutheit des Primates auskommen. Sie verfügt wohl noch über den Glauben an diese Absolutheit, über die Tatsache der Absolutheit selbst verfügt sie schon heute nicht mehr. Es sind nicht nur die bösen Atheisten des äußersten Kreises, es sind auch die Religionen und Konfessionsformen der beiden inneren Kreise, welche der Romkirche die Anerkennung dieses Absolutheitsanspruches bestimmt versagen. Auch der moderne Staat versagt ihr diese Anerkennung; er steht über den Konfessionen und damit über den Absolutheitsansprüchen aller der ihm unterstellten Konfessionen. Und schließlich — der Zweifel an dieser Absolutheit ist heute schon tief in die Romkirche selbst eingebrochen; in der jetzt laufenden Session des Vatikanischen Konzils waren es besonders die kirchlichen Würdenträger aus den USA, die sich für die Freiheit der Religion einsetzten; das könnten sie nicht tun, wenn sie nicht bereits die Absolutheit der allein selig machenden Kirche überwunden und preisgegeben hätten. Wie gefährlich sich diese Preisgabe für den Bestand der Kirche auswirken kann, das hat nicht nur der Papst in seiner Enzyklika, das haben auch die Gegenvoten der konservativen Kardinäle Ottaviani und Ruffini deutlich genug dargetan.

Der Papst bittet und ruft in die ihm weiter und näher stehende Menschheit hinein. Mit beschwörender Gebärde ruft

er sie in den Schoß der Mutterkirche, der Romkirche also, zurück — er wird hier bittere Enttäuschungen erleben. Er ruft vergeblich, er bleibt ein Rufer in der Wüste. Und das nach 2000 Jahren des Bestandes der christlichen Religion! In diesen zwei Jahrtausenden christlicher Geschichte haben sich die verschiedenen Richtungen und Wahrheitsauffassungen innerhalb des Christenglaubens immer weiter auseinanderentwickelt und stehen sich heute, trotz allen Beteuerungen des Gegenteils, doch recht fremd gegenüber. Die Konvergenz wird mit heißem Bestreben gesucht, siegreich aber bleibt die zunehmende Divergenz.

So bleibt das ganze Bemühen und Rufen des Papstes ein tief tragisches Unternehmen. Sicher will er mit seiner Bitte um Aussprache und um Rückkehr in die Mutterkirche die Macht und die innere Einheit der christlichen Kirche vor der Welt demonstrieren — aber just diese Bemühung um die Einheit offenbart nun nichts anderes als die innere Zerrissenheit und Brüchigkeit dieser christlichen Kirche. Omikron

Es kann kein Krieg geführt werden, ohne daß man Menschen uniformiert und versklavt und sie zu stummen, widerstandsunfähigen Objekten idiotischer oder brutaler Vorgesetzter herabwürdigt.

B. Traven

Buchbesprechung

Josef Rattner: Kafka und das Vaterproblem. Ein Beitrag zum tieferpsychologischen Problem der Kindererziehung. Verlag E. Reinhardt, München-Basel. 1964. 60 Seiten. Fr. 4.80.

Die vorliegende Schrift des bekannten Autors, der auch Bücher über Pädagogik, Individualpsychologie, Schizophrenie und Psychosomatik veröffentlicht hat, befaßt sich mit der persönlichen Tragödie Franz Kafkas, die der Dichter selbst in seinem berühmten «Brief an den Vater» geschildert hat. Unter dem Druck einer autoritären Vaterpersönlichkeit nahm Kafka in seiner Kindheit Gefühle der Schwermut, Apathie, Hilflosigkeit und Lebensangst in sich auf, die den Charakter seines Werkes ebenso sehr bestimmen wie die Grundzüge seines unglücklichen Lebens. Der Verfasser geht über den «Fall Kafka» hinaus und zieht Konsequenzen aus der Problematik eines Individuums, die ein helles Licht auf die kulturelle Situation der Gegenwart werfen. Er prangert den Ungeist der Gewalt und den Autoritarismus an, die nicht nur die seelischen Erkrankungen des Einzelnen, sondern auch die Massenpsychosen des Krieges, des Nationalismus und die Fanatismen jeglicher Art verursachen.

Besonders aufschlußreich ist die Kombination von literarischer Interpretation und individualpsychologischer Deutungskunst. Der Autor zeigt, wie sich die Gemütsverfassung Kafkas in allen seinen Romanen und Novellen eindringlich bekundet, wie gleichsam in diesem speziellen Falle aus Krankheit Literatur geworden ist, in der eine persönliche Leidensgeschichte künstlerische Form angenommen hat. Für jeden literarisch und psychologisch Interessierten beinhaltet dieses Buch reiche Belehrung, die in klarer und faßlicher Sprache vorgetragen wird. Dr. M. S.

Die Literaturstelle empfiehlt:

Kit Mouat: Leben in dieser Welt	Fr. 15.-
Blattmann: Das seltsame Spiel	Fr. 8.70
Dr. Rattner: Psychosomatische Medizin heute	Fr. 9.80
Gustav Wyneken: Abschied vom Christentum	Fr. 19.50
Dr. Rattner: Kafka und das Vaterproblem	Fr. 5.50